

keit in mutigem Aufschwung uns erhebend, immer ein wenig es fertig bringen, da zu sein vor der Wirklichkeit des Mitmenschen, gegenwärtig zu sein vor der ewigen Gegenwart Gottes, wirklich selbst zu sein. »Sorget also nicht ängstlich um den morgigen Tag; denn der morgige Tag wird für sich selber sorgen. Jeder Tag hat an seiner eigenen Plage genug« (Matth. 6,34).

Christus, als Mittelpunkt religiöser Erziehung

Von Josef Andreas Jungmann S. J.

Seit etwa einem Menschenalter hat sich in den Kreisen der katholischen Erzieher die Einsicht mehr und mehr durchgesetzt, daß die religiöse Erziehung, insbesondere die Katechese in der Schule, ihre Aufgabe noch lange nicht erfüllt hat, wenn sie der Jugend ein möglichst umfassendes, geklärtes und gesichertes Einzelwissen in Sachen der Religion mit auf den Weg gegeben hat, daß es vielmehr gilt, die Religion als Ganzes der Jugend lieb und wert zu machen und alles zu tun, daß sie in Herz und Gemüt möglichst tiefe Wurzeln schlagen und so sich auch später als Lebensmacht bewähren könne. Zur Erfassung und auch zur Lösung dieser Aufgabe haben pädagogische Bestrebungen wie Arbeitschule, Wertpädagogik, Erlebnisunterricht manch gute Anregung beigegeben. Aber schließlich ist es klar, daß zur Bewältigung eines so zentral religionspädagogischen Problems vor allem in der Religion selbst die wesentlichen Prinzipien gesucht werden müssen. Die Religion selber muß so dargeboten werden, daß die ihr innewohnende Kraft, die Menschenseele zu ergreifen und zu formen, zur Geltung kommen kann. Sie darf darum nicht wie ein mehr oder weniger regelloses Vielerlei von Lehrlägen und Forderungen an die Jugend herantreten, sondern sie muß sich als ein organisches Ganzes erweisen, als ein geordneter Schatz von Erkenntnissen, der von einem Mittelpunkte her Licht empfängt, und den wir wie einen lebendigen Kern in die Seele der Jugend pflanzen, daß er von innen heraus sich entfalte zu immer größerem Reichtum.

Sammlung um einen Mittelpunkt, Entfaltung aus einem Kern, das ist das Bemühen, das die Didaktik als Konzentration bezeichnet. Die Konzentration wird also unter diesem Gesichtspunkt zu einer Frage von hoher religionspädagogischer Bedeutung. Ihre Bedeutung wächst noch in einer Zeit, in der das Christentum schwerer Bedrohung ausgesetzt ist, in der es gilt, jedem einzelnen die »eiserne Ration« mit auf den Weg zu geben, von der man auch in schweren Kampfstagen leben kann. Die Frage, vor der wir stehen, ist des näheren diese: Welches ist jener Mittelpunkt, von dem aus wir das Ganze der christlichen Lehre entfalten, zu dem wir das einzelne immer wieder zurückholen können?

Man möchte meinen, die Frage sei gelöst auf der ersten Seite unserer Katechismen, wenn als Sinn unseres Erdendaseins festgelegt wird: den Willen Gottes tun und so in den Himmel kommen, und wenn die Erfordernisse dazu mit den drei Hauptstücken des Katechismus angegeben werden: glauben, die

Gebote halten, die Gnadenmittel gebrauchen. Es kommt auf dasselbe hinaus, wenn Wilhelm Pichler den Gehamtinhalt der Religionslehre in das eine Wort faßt: »Diene Gott!« und diese Forderung sich entfalten läßt in die Gründe, Gott zu dienen (Glaube), in den Inhalt vom Dienste Gottes (Gebote) und in die Mittel, Gott zu dienen (Sakramente und Gebet) (W. Pichler, *Katechismus der katholischen Religion, Ausgabe für Katechetten*, Wien 1928, S. XXI f. – Über das Alter dieser den Exerzitien des hl. Ignatius entsprechenden Leitidee f. J. Hofinger, *Geschichte des Katechismus in Österreich*, Innsbruck 1937, S. 135 Anm. 5.) Allein mit der Erfüllung des göttlichen Willens ist wohl der Kern aller praktischen Lebensweisheit angegeben, die bleibende Norm unseres Tuns, wie sie schon der Schöpfungsordnung entspricht und wie sie auch in der Gnadenordnung unverändert weitergilt. Aber das Tun muß sich nach dem Sein richten, und das Sein ist es, worauf sich unsere Frage bezieht. Die Gesamtheit der religiösen Tatsachen, die das Christentum verkündet und aus der seine Sittenordnung fließt, das ist jener Komplex, den wir der Jugend in einem geschlossenen Bilde übermitteln sollten. Die Gesetze für das Tun, die Verhaltensweisen, in denen sich die Erfüllung des göttlichen Willens auswirkt, müssen zwar auch im einzelnen besprochen werden, aber die Bereitwilligkeit und die Kraft zu solchem Tun muß, – soweit wir das psychische Triebwerk überhaupt ergründen können – vor allem aus der Einsicht in die Ordnung des Seins kommen, die jene Leistungen fordert, also in das, was Pichler die Gründe, Gott zu dienen nennt, in die Glaubenslehre.

In der geoffenbarten Religion gilt dies in verstärktem Maße. Hier mag die allgemeine Schöpfungsordnung, auch soweit sie Seinsordnung ist, als selbstverständliche Grundlage, als weiterer Rahmen vorausgesetzt werden; sie bildet den äußern Kreis, dessen Struktur ja unserem Vernunfterkennen offen steht. Aber darauf kommt es an, den innern Kreis, den eigentlichen Glaubensinhalt als lichtvolles Ganzes darzubieten, und zwar aus zwei Gründen. Einmal schon wegen der Dunkelheit des Glaubens: nur auf das Wort Gottes hin können wir jenen Sätzen zustimmen, aus denen er sich aufbaut; so sollen wenigstens jene Sätze in solcher Ordnung dargeboten werden, daß der in ihnen liegende Aufbau möglichst zur Geltung kommt. Sodann will der Glaube uns ja die höchsten Güter erschließen; er will uns den Weg in eine Gottesnähe zeigen, die alles Erwarten und jeden geschöpflichen Anspruch übersteigt. Und auch in der diesseitigen Welt enthüllt er uns schon die größten Erweise göttlicher Güte! Da ist es offenbar wichtig, diese über alle irdischen Regionen hinausragende Güterwelt so zu verkünden, daß Herz und Wille von ihrer Größe und Schönheit ergriffen werden.

Aber auch diese letztlich auf Gewinnung des Willens gerichtete Aufgabe ändert nichts daran, daß es zunächst einmal gilt, die Wirklichkeit sichtbar zu machen, so wie sie ist. Die Einführung in die Glaubenswelt, die uns obliegt, ist zunächst einfach Bildungsarbeit. Bilden ist eben Einführen in die Wirklichkeit, schließlich in die Gesamtwirklichkeit, die der Gebildete von seinem Standort aus im

Totalüberblick überschaut, um daran sein Leben zu orientieren. Die besondere Aufgabe der religiösen Bildung ist es nun, diese Einführung über die irdischen Bereiche hinaus fortzusetzen und hineinzuführen in jene überirdische Welt, die die wahre Heimat des Christen birgt. Aber wie es in der Naturordnung eben Wertgebiete sind, die die Bildung erschließt, biologische, wirtschaftliche, soziale, ästhetische Werte, aber jedenfalls Werte, die alle mehr oder weniger das menschliche Streben entzünden und entzünden müssen, so muß auch die Religionspädagogik die Dinge der Übernatur so aufzuweisen wissen, daß sie als höchste Werte entscheidend zur Geltung kommen.

Wenn wir auf solche Weise den eigentlichen Glaubensinhalt in lichtvoller Ordnung zu entwickeln und in seiner Werttiefe zu erschließen vermöchten, dann hätten wir auch für die sittliche Leitung schon das Beste getan, was wir in der religiösen Unterweisung überhaupt tun können. Denn so wichtig es ist, mit den Einzelerfordernissen, =formen und =hilfsmitteln einer christlichen Lebensführung bekannt zu machen und in den Geboten die genaueren Grenzen zu umschreiben, innerhalb deren sich das Leben bewegen muß, noch viel wichtiger ist es, durch ausreichende Motive den Willen dafür bereit zu machen. Der vom idealen Zug der Motive vorangetriebene Wille wird auch mit geringeren Kenntnissen über jene Formen und Verhaltensweisen seine Wege finden, während das umfassendste Wissen von Geboten und Heilmitteln ohne die von den Motiven entzündete Glut des Willens unwirksam und unfruchtbar bleibt. Es ist zwar richtig, daß wir in der Sittenlehre nicht nur mit Verhaltensweisen bekannt machen und sie durch die aus der Glaubenslehre geschöpften Motive begründen, wir entwickeln auch neue Motive. Das gilt besonders von den heute gebrauchten deutschen Katechismen, die bestrebt sind, die Sittenlehre positiv darzubieten, von den Werten her, die Gott in den Geboten, auch in den Geboten der zweiten Tafel schützt. Aber das sind eben Werte der natürlichen Ordnung (Autorität, Leben, Ehe, Eigentum, Ehre), Werte, die wir nicht erst durch die Offenbarung kennen lernen, die auch eine nichtreligiöse Lebenskunde durch den Appell an Vernunft und Erfahrung schätzen und hüten lehrt. Sie gehören dem äußern Kreise an, von dem die Religionspädagogik erst in zweiter Linie handelt und der uns hier nicht zu beschäftigen braucht. Etwas Ähnliches gilt von den praktischen Anweisungen für Gebet, Gottesdienst, Sakramentenempfang, von jenen Gegenständen also, die man als Gnadenmittel zusammenfaßt. Die Einrichtungen selbst, etwa die Sakramente, sind zwar neue Güter der übernatürlichen Ordnung und damit auch neue Impulse für den Willen. Sie gehören dem innern Kreise an, aber sie sind hier selber nur Ausstrahlungen einer tieferen Mitte. Die Anleitungen aber etwa zum Gebrauch der Sakramente, zum rechten Mitleben mit dem Gottesdienst betreffen wieder nur Verhaltensweisen, zu denen der Antrieb von den Motiven herkommen muß.

Aus alle dem ergibt sich noch einmal die Forderung: Wir müssen jene innerste Glaubenswelt über allen Regionen der Naturordnung so aufbauen, daß sie eindrucksvoll, motivkräftig im Gemüt der Jugend steht und Aussicht hat, sich auch

später zu behaupten. Wirksame Motiventwicklung muß aber in der schon ange-deuteten Richtung verfahren: Es gilt die in Betracht kommenden Güter als solche vor Augen zu führen – in ruhiger Bildungsarbeit, freilich nicht so, daß nur der kühle Verstand angesprochen wird; und weiter: es gilt diese Güter möglichst geschlossen zusammenzufassen, d. h. sie nach den Anforderungen der Konzen-tration darzustellen. (Nach J. Lindworsky, Willensschule [1932] 46–51 muß rechte Motivdarbietung hauptsächlich dreierlei leisten: sie muß anknüpfen an die vom Kinde schon erlebten subjektiven Werte, muß die tragenden Gedanken herausarbeiten und muß sie zu einheitlichen Komplexen zusammenfassen. Uns beschäftigt hier nur die letzte der drei Aufgaben.)

So erhält die Frage nach dem rechten Konzentrationspunkt diesen Sinn: Von welchem Standort aus läßt sich die übernatürliche Wirklichkeit, in die wir hineingestellt sind, am besten überschauen, so daß jenes lichtvolle motivkräftige Bild entsteht? Es handelt sich nach dem Gesagten vor allem um einen Mittel-punkt im Hauptstück vom Glauben; aber dieser Mittelpunkt soll derart sein, daß sich von ihm aus auch zu den praktischen Anwendungen und Anweisungen der übrigen Hauptstücke, zu Gebetsleben, sakramentaler Praxis und Tugend-streben leicht Beziehungen darbieten.

Es sind in dieser Hinsicht gelegentlich schon verschiedene Vorschläge aufge-taucht. So hat kürzlich Linus Bopp als solchen Mittelpunkt, um den »das ganze katholische Lehrgut in möglichster stofflicher Einheit zusammengedrängt« wer-den kann, die Lehre von der Kirche als dem Corpus Christi mysticum ge-nannt. »In der Kirche finden wir uns bei unserem christlichen Bewußtwerden vor, wie das Kind sich der Mutter als nächster Wirklichkeit bewußt wird. Mit ihr stoßen wir alsbald auf die Lehre von Christi Person und Werk, dem Eckstein des ganzen Lehrgebäudes. Damit werden wir alsbald zurückgeführt in Gottes ewigen Schoß, den Sitz des Heilsplans, die Sonne der ewigen göttlichen Liebe. Mit der Kirche ist bergende Gemeinschaft, Sendung, Berufung und Aufgabe für alles Leben verliehen.« (Katechetische Blätter 38 [1937] 346.) Der Ansatz erfüllt die Forderungen, die Bopp an die daraus zu gewinnende Einheit stellt: »Diese Einheit wird die der Fülle sein müssen, dieses Einheitsgut wird leicht zugänglich, erlebnisnah, fruchtbar sein sollen und die Möglichkeit zu weiterer und tieferer Ausholung und Entfaltung in sich bergen müssen.« (Ebd.) Zugänglichkeit und Erlebnisnähe kommen sicher der Kirche zu; sie bildet auch einen vorzüglichen Ausgangspunkt für zahlreiche Gedankengänge, die tiefer in das Glaubensgut hineinführen. Im Mittelpunkt der Glaubensgeheimnisse steht sie freilich erst, wenn wir eben die Christusbeziehung herausheben und damit einen zweiten Ge-danken bzw. einen Doppelgedanken festlegen. Vielleicht ist dieser Doppelmittel-punkt daraus zu erklären, daß Bopp nicht an die oben gemachte Unterscheidung denkt oder sie nicht billigt: die Unterscheidung von christlichen Grundtatsachen und christlichen Verhaltensweisen.

Eine verwandte Lösung ist diejenige, auf der in Flandern bereits eine kleine katechetische Literatur aufgebaut ist: es ist die sog. »Eucharistische Methode«, in

der die Eucharistie in den Mittelpunkt gerückt wird, und zwar nicht nur für eine eucharistische Erziehung als Teilprogramm, sondern für die gesamte religiöse Erziehung. (Siehe den Bericht »Où en est l'enseignement religieux?« [Tournai 1937] 425-427; vgl. 422.) Von der Programmschrift von Defoort wird gesagt (426), daß sie fast das ganze Leben im eucharistischen Sinn behandle. - In diese Richtung geht auch der Vorschlag zur Katechismusreform, den mit Hinweis auf die durch Pius X. hervorgerufene Bewegung Erzbischof Williams von Birmingham gemacht hat (Clergy Review 1931, 453 ff.) und auf den auch bei uns hingewiesen wurde (von H. A. Reinhold im Jahrbuch für Liturgiewissenschaft 11 [1931] 167 f.); darnach würde auf die Lehre von Gott und von Christus als Lehrer und Erlöser sofort die Lehre von Christus in der Messe und in der Kommunion folgen, darauf die Lehre von der Kirche, von den Sakramenten und von den christlichen Tugenden. Eine solche Erziehung lebt sicher ganz in der übernatürlichen Atmosphäre. Die Festlegung gerade der Eucharistie als Mittelpunkt wird wiederum von dem Gedanken mitbestimmt sein, das Übernatürliche in möglichste Lebensnähe zu rücken. Doch handelt es sich hier überhaupt nicht mehr nur um die Gewinnung eines Mittelpunktes in der Offenbarungslehre, wie sie objektiv sich darbietet, sondern bereits um eine bestimmte partikuläre Prägung praktischer Frömmigkeit.

In denselben Bereich eines bereits näher geprägten Frömmigkeitstypus gehört es, wenn da und dort das Geheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit in die Mitte gerückt wird. Eine vertiefte Betrachtung der übernatürlichen Ordnung sieht darin mit Recht den Anfang und das Urbild aller göttlichen Ausgänge und Mitteilungen, zumal der Sendung des Sohnes und des Geistes in die Welt. Das Gnadenleben enthüllt sich uns als Teilnahme am Leben des Dreifaltigen. So läßt sich die ganze Offenbarung darin zusammenfassen. Mag eine solche Betrachtung für ein höher strebendes religiöses Leben äußerst fruchtbar sein, sie kommt nicht in Frage für den religiösen Elementarunterricht, d. h. für christliche Volks- und Jugendunterweisung. Das Dreifaltigkeitsgeheimnis steht auch in der logischen Aufreihung der Glaubenslehren nicht im Mittelpunkt, sondern ganz am Anfang. Auch fehlt hier die Anschaulichkeit und die sichtbare Beziehung zum eigenen Leben. Jene Betrachtungsweise ist darum im allgemeinen nicht ein Weg, um erstmalig in die Urgegebenheiten der christlichen Heilsordnung einzuführen, und ist darum wohl auch kaum einmal ernstlich für die Religionspädagogik vertreten worden.

Die sichtbare Beziehung zum eigenen Leben wäre voll gewahrt, wenn man die Gnade, die Gotteskindschaft, die uns geschenkt ist, in den Mittelpunkt rückte, wie das wohl auch angeregt worden ist. Das ist ja schließlich die Stelle, an der uns die Übernatur am unmittelbarsten berührt: ich bin durch die Taufe ein Gotteskind und muß es bleiben! Wenn die Jugend nur diesen einen Gedanken als festen Besitz mit ins Leben nähme, wie viel wäre gewonnen! Aber auch hier fehlt die Anschaulichkeit. Und wenn man auch diese zu erreichen hofft, indem man die mannigfachen Bilder und Gleichnisse heranzieht, in denen Schrift

und Väter vom hochzeitlichen Kleid, von Wiedergeburt und neuem Leben, von der Vergöttlichung und Durchglühung unserer Seele sprechen – es fehlt das Anknüpfen an eine Gegebenheit der Erfahrungswelt. Und wenn man auch diese noch zu gewinnen meinte, indem man den Gnadenstand umschriebe: du bist getauft, du bist Gast am Tische des Herrn!, so sind wir damit doch nicht mehr im Mittelpunkt der Glaubenslehre, nicht mehr an einer Stelle, von der aus sich das ganze Glaubensgebäude leicht überblicken läßt.

Wenn also die genannten Konzentrationspunkte abgelehnt werden, so geschieht das nicht deswegen, weil sie »falsch« wären. Es handelt sich hier ja gar nicht um Wahr und Falsch, sondern um Gut und Besser, um das, was weniger oder mehr geeignet ist. Ja, es ist schließlich nicht unbedingt nötig, daß der ganze Glaubenschatz um einen Gedanken konzentriert ist, weil die Gläubigen ja auch nicht den ganzen Glaubenschatz explicite besitzen müssen. Und auch wo dies erreicht oder erstrebt wird, ist es nicht unbedingt nötig, daß die Gläubigen für ihr religiöses Leben aus dem ganzen Glaubenschatz heraus ihre Nahrung schöpfen. Wenn es einem Erzieher z. B. gelungen ist, die Kinder mit einer großen Hochschätzung für das Altarsakrament zu durchdringen, so daß sie auch als Heranreifende und als Erwachsene gerne zu Tabernakel und Kommunionbank zurückkehren, so wird man nicht sagen, daß hier nicht gut in die Glaubenswelt eingeführt worden sei. Doch setzen solche besondere Wege, um ziel führend zu sein, eine besondere nach dieser Richtung gehende Begabung und Berufung, jedenfalls eine bestimmte seelische Verfassung des Katecheten voraus. Wer selber vorwiegend aus diesen Teilbezirken des Glaubens lebt, dem wird man es nicht verwehren, daß er auch andern vor allem aus diesen Quellen zu trinken reicht. Aber es wäre verfehlt, nun daraus eine Regel für alle zu machen.

Eine Regel für alle kann nur jene Norm, in unserem Falle die Konzentration um jenen Mittelpunkt sein, der als solcher in der Natur der Sache liegt und der darum am meisten Aussicht hat, allen, Katecheten und Kindern, gemäß zu sein. Dieser in der katholischen Glaubenslehre selbst schon gegebene Mittelpunkt ist Christus. Denn die ganze übernatürliche Wirklichkeit ist damit gegeben, daß Jesus Christus als Erlöser zu uns gekommen ist; alles andere ist darin wie in einem Kern enthalten. Seine Gottessohnschaft läßt zurückstrahlend Gott selbst als Dreieinigen vor uns aufleuchten. Auf Christus führen die Wege des Alten Bundes hin; er ist der Inhalt des Neuen. Sein Leben und Wirken setzt sich fort in der Kirche, in ihren Vollmachten, in den Sakramenten, in der eigenen Gotteskindschaft. Christus ist eine Gestalt, die in den Evangelien anschaulich und gewaltig vor unsern Augen steht, die auch unserem Erleben nicht ferne liegt: die uns umgebende christliche Kultur geht von seiner Person aus und spricht tausendfältig von ihm; und Christenleben ist schließlich zu allen Zeiten, sakramental und ethisch, nichts anderes als Nachfolge Christi. Die christliche Heilslehre ist innerlich und wesentlich christozentrisch.

Diese Tatsache konnte nur darum lange in einem gewissen Dunkel bleiben, weil man zwischen wissenschaftlicher Theologie und seelsorglicher Glaubens-

verkündigung nicht bewußt und folgerichtig unterschieden hat, wie dies in jüngster Zeit Franz Lakner S. J. mit beglückender Klarheit getan hat (F. Lakner, Das Zentralobjekt der Theologie. Zur Frage um Existenz und Gestalt einer Seel= forstheologie: Zeitschrift für katholische Theologie 62 [1938] 1-36. Die Abhand= lung ist auch als Sonderdruck im Buchhandel erhältlich. [Verlag Fel. Rauch, Inns= bruck].) Die scholastische Theologie hat ihre Aufgabe immer darin erblickt, im Lichte des Glaubens alle dem Menschengemiste in Sachen der Religion eben noch erreichbaren Erkenntnisse zusammenzufassen und in ein System zu bringen, und sie hat dabei den letzten und endgültigen Gegenstand allen menschlichen Suchens, den dreieinigen Gott selbst, als ihr Zentralobjekt betrachtet. Ja, sie hat sich gegebenenfalls ausdrücklich dagegen verwahrt, daß Christus als ihr eigent= liches Objekt genommen werde (siehe etwa B. H. Merkelbach O. P., Ange= licum 12 [Rom 1935] 93 f.), weil damit ihr Gesichtsfeld zu sehr verengert würde. Denn im endgültigen Zustande unseres Gnadendaseins wird der drei= einige Gott sogar der einzige unmittelbare Gegenstand unseres Schauens und der wesentliche Grund unserer Seligkeit sein. So ist jedenfalls einer hochstrebenden Wissenschaft ihr weiter Gesichtskreis gesichert.

Enger begrenzt und anders bestimmt ist das Blickfeld der christlichen Verkün= digung. Ihr Augenmerk ist nicht auf die Ergründung und Zusammenfassung alles Erkennbaren gerichtet (verum), sondern auf die Wegweisung zu dem, was wir erstreben müssen (bonum). Sie verhält sich zur absoluten Theologie wie die angewandten Wissenschaften zu den theoretischen, wie die Naturlehre zu der eigentlichen Naturwissenschaft, aus der sie ihren Stoff nimmt, um ihn nach eigenem Plane aufzubauen (Lakner 24 f. 28 ff.). Das Wahrheitsinteresse steht bei der Verkündigung im Dienste der Heilsvermittlung, das Heil ist uns aber in Christus geworden. Wer Christus kennt und ihm zu folgen bereit ist, der hat im Kerne alles schon, was er als Christ umfassen muß, der hat auch die Kirche und die Sakramente, hat zugleich das sittliche Ideal, und hat das alles in einer machtvollen und sinnenfälligen Gestalt, die unserer irdischen Erfahrungswelt angehört.

Wenn in der älteren religiösen Verkündigung, vor allem in der Katechese, dieses ihr Zentralthema nur selten in voller Klarheit hervortritt, so liegt das daran, daß sie ihre Wege nicht bewußt von den Wegen der zur Wissenschaft ausge= bauten Theologie geschieden hat, ja seit dem 18. Jahrhundert mit großem Eifer in ihrem Gefolge gewandert ist. Anstatt ihren Stoff wenigstens im entscheidenden Bereich der Glaubenslehre straff zu konzentrieren, kam so die Katechese dazu, immer mehr Einzelheiten der theologischen Peripherie, der wissenschaftlichen Analyse zu übernehmen, immer mehr bloße Wahrheitserkenntnis sich anzu= eignen, Wahrheitserkenntnis, die nach einem ihr fremden Gesichtspunkt ge= sammelt war und die den wegsuchenden Blick zum mindesten verwirren und entmutigen mußte.

An und für sich braucht allerdings auch der Glaube, wie ihn die Kirche von ihren Kindern immer gefordert hat und fordert, die christozentrische Struktur

des Glaubensinhaltes nicht festzuhalten. Der Gläubige muß Christus kennen; er muß auch einige andere Lehrpunkte kennen, wenigstens *necessitate praecepti*: Gottes Vorlesung, seine Dreifaltigkeit, die Eucharistie, das Bußsakrament und dessen wesentliche Erfordernisse, Himmel und Hölle und manches andere. Aber es ist nicht gefordert, daß diese und andere Lehrpunkte in ihrer Christusbeziehung gesehen werden. Es genügt, daß der Gläubige tatsächlich auf dem von Christus gebahnten Heilsweg steht und die durch ihn vermittelte Gotteskindschaft besitzt und festhält. Aber was für den Glauben des einzelnen nicht Erfordernis, wohl aber günstige Bedingung seiner Entfaltung ist, das ist für die Verkündigung eben darum irgendwie Pflicht. Die christliche Verkündigung steht in der Mitte zwischen der wissenschaftlichen Theologie mit ihrer universalen Weite und dem schlichten Glauben mit seinem Verzichtkönnen auf jede bestimmte Struktur seines Glaubensinhaltes. (Vgl. Lakner S. 32 f.) Sie braucht nur die Heilsbotschaft weiterzutragen, muß sie aber weitertragen so lichtvoll als möglich. Dazu ist eben erfordert, daß sie die innere Christozentrik zur Geltung bringe. Darauf sind wir wenigstens heute aus mehreren Gründen angewiesen.

Vor allem nötigt dazu die vielfache Gefährdung des Glaubens in unserer Zeit. Vielfältige Angriffe werden heute gegen den Glauben gerichtet, gegen die Grundlage, gegen das Zentrum, gegen einzelne Punkte und gegen vorgeschobene Posten in der sakramentalen Ordnung und im kirchlichen Aufbau. Und doch muß der Glaube als Ganzes festgehalten werden und verteidigt werden, auch vom einzelnen katholischen Christen. Dazu wird dieser aber um so eher imstande sein, je fester die einzelnen Stellungen im Bewußtsein mit dem Zentrum verbunden sind. Zunächst gegeben ist eine mehr äußere autoritative Verbindung: das kirchliche Lehramt steht für alle Lehrpunkte in gleicher Weise ein und fordert ihre Anerkennung, gleichviel ob es sich um Punkte im Zentrum oder um solche an der Peripherie handelt. Genau dieselbe Glaubenszustimmung wie für die Gottheit Christi fordert sie für die unbefleckte Empfängnis der Gottesmutter, für die Berechtigung des Ablasses, für die Sakramentalität der Ehe, für die Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift – Lehrpunkte, gegen die es wahrhaftig nicht an Angriffen fehlt. Sie werden im Glaubensbewußtsein besser gesichert sein, wenn der Katholik nicht nur weiß: die Kirche fordert auch dafür die Glaubenszustimmung, sondern wenn diese Lehrpunkte in seinem Bewußtsein auch innerlich mit dem gnadenvollen Zentrum des christlichen Bekenntnisses verbunden sind, wenn er in ihnen nur verschiedene Brechungen des einen Christusgeheimnisses sehen gelernt hat. Dabei ist es nebensächlich, ob diese mit logischer Notwendigkeit aus dem Christusgeheimnis folgen oder durch freien göttlichen Entschluß in den einen Plan der Erlösung aufgenommen sind. Es ist aber jedenfalls eine psychologische Hilfe für den Glauben, wenn die vom Glauben erleuchtete Vernunft, wie das Vaticanum ausführt (Denzinger n. 1796; vgl. dazu Lakner 30), die mancherlei Zusammenhänge sieht, die die einzelnen Glaubensgeheimnisse untereinander verknüpft, wenn sie die Beziehungen zu einem Zentral-

dogma wahrnimmt. So, wenn sie etwa sieht: Die Heiligkeit der Gottesmutter schon im ersten Augenblick ihres Daseins ist nur der vollere Abglanz der Heiligkeit Christi in jenem Geschöpf, dem er am engsten verbunden war. Die Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift neben dem so sehr menschlichen Charakter der heiligen Bücher, überhaupt das Ineinander von Göttlichem und Menschlichem im geschriebenen Wort Gottes spiegelt nur die Verbindung von Gottheit und Menschheit im persönlichen Wort Gottes. Der Ehebund des Getauften ist sakramental geheiligt als Nachbild des Bundes Christi mit seiner Kirche. Und allgemein: Das Geheimnisdunkel, das so viele Punkte der katholischen Lehre umgibt, ist schließlich nur die Wiederholung jenes Dunkels, das die Person Christi selber einhüllt. Darum verschwinden für den, der in dieser Weise zu sehen gelernt hat, sozusagen auch die Einzelbedenken, die sich da und dort gegen ein Dogma erheben möchten; sie sind schon überwunden im Ja zum Christusdogma, in der Entscheidung für Christus selbst. Es leuchtet ein, wieviel Glaubensmut und seelische Kraft so frei werden kann.

Damit ist aber ein zweiter Gewinn verbunden. Die verschiedenen Einzelpunkte der Glaubenslehre werden auf solche Weise nicht nur mehr gesichert, sondern indem sie mehr Licht erhalten, wird auch ihr Sinn nun ganz anders verstanden, als wenn sie isoliert dastehen; und mit dem wachsenden Verständnis wächst notwendig auch die Hochschätzung für sie. Wer von der Taufe nur den Ritus und die Gnadenwirkungen in ihrer abstrakten, wissenschaftlichen Formulierung kennt: Tilgung der Erbsünde, Mitteilung der heiligmachenden Gnade, unauslöschliches Merkmal, der wird durch diese in ihrer Tragweite nur schwer zu erfassenden Formeln nur einen mäßigen Eindruck erhalten; anders aber, wenn er darin die Einpflanzung in das Leben Christi sieht, den Beginn eines in alle Ewigkeit sich fortsetzenden Mitlebens mit ihm. Von der Kirche hat der Durchschnittskatholik kaum eine andere Vorstellung als die von einem Staat, der nicht leibliche, sondern seelische Interessen wahrnimmt; darum steht er ihr auch ohne besondere Wärme gegenüber. Ganz anders muß das seelische Verhältnis bei dem werden, der in ihrem Lehr-, Priester- und Hirtenwirken die Fortsetzung von Christi dreifachem Wirken erblickt, der so zu ahnen beginnt, daß Christus selber in der Kirche, in ihren Hirten und in allen ihren Gliedern fortlebt. Am meisten gilt das wohl vom Begriff der Gnade und von dem des Übernatürlichen überhaupt. Man wird auch die wissenschaftliche Definition des Übernatürlichen unter entsprechendem Aufgebot von Vergleichen und Bildern verständlich machen können, wenn auch nur mit Mühe. Man wird aber von da aus schwerlich zur dauernden Hochschätzung des Übernatürlichen führen können. Der Begriff liegt zu fern und ist zu fremd und zu allgemein; muß er ja auch den Gnadenstand der Stammeltern und den der Engel umfassen. Dagegen begreift es jedes Kind mit heiliger Freude, wenn es etwa hört vom Christkind, das in der Heiligen Nacht vom Himmel gekommen ist, und vom Himmelslicht, das damals auf der Erde aufgegangen ist und das bei der Taufe auch in seiner eigenen Seele angezündet worden ist: Gnadenleben als Christuslicht.

Ein dritter Gewinn: Diese Sinnbereicherung in den Einzelgebieten der Glaubenslehre kommt nun, gerade vermöge der Verbindung zum Zentrum hin, wieder dem Ganzen zugute und führt so zu einer gesteigerten Hochschätzung des ganzen Glaubensbesitzes. Die Würde, Größe, Heiligkeit, die uns in Christus zunächst aus der Ferne entgegenleuchtet, hat in der Nähe, in der Kirche, in den Sakramenten, in der Gnade und damit in uns selbst und in Millionen von Brüdern und Schwestern ihren vielfältigen Widerschein gefunden, ist eine Sache von universaler Bedeutung und eine Sache des eigenen Lebens geworden. Die Welt ist zum Heiligtum geworden, weil trotz allem Christus in ihr lebt, sein Reich sich immer mehr ausbreitet. Wem das Christentum so aufgegangen ist, der wird es ganz anders schätzen, der wird ganz anders darin zu wurzeln beginnen als jener, der darin nur eine schwer überschaubare Summe von dunklen Lehrfäßen sieht, von denen er nicht wenige, wenn auch noch so sehr mit Unrecht, als willkürlich und als unnötige Belastung empfindet. Das Reich Gottes, die übernatürliche Welt, wird ihm nun wirklich zum höchsten Gut, zum kostbaren Schatz, für den es einem nicht schwer fällt, alles daranzugeben, um ihn zu besitzen. Die Religion ist nun nicht mehr eine Summe von bestimmten Leistungen und Andachtsübungen, sondern sie ist zur treibenden Kraft, zum mächtigen Motiv geworden, das bei der Gestaltung des Lebens entscheidend mit spricht und das alle übrigen Motivbereiche überwölbt, ordnet und heiligt. Dazu kommt, daß Christus, der in der Mitte dieses Kosmos steht, nicht ein unpersönliches Wesen ist, sondern eine blutwarme Person, jene Person, die uns Menschen mit heißester Liebe liebt und sucht, der wir wie niemandem sonst in Vertrauen, Liebe, Freundschaft begegnen können. Das betont auch G. Gössel (bei L. Bocks, *Übernatür und erziehender Religionsunterricht*, Hildesheim 1937, S. 63): »Den Inbegriff der Theologie in Christus gesehen gibt der totalen Gebundenheit ... einen ausgeprägt personalen Charakter. Sie wird zur personalen Gebundenheit. Gerade diese sucht und braucht unsere Jugend.« Sehr richtig ist auch die Bemerkung von R. Graber (*Christus in seinen heiligen Sakramenten*, München 1937, S. 15): »Nie hätte gegen die Sakramente der Vorwurf der Magie erhoben werden können, wenn sie in jener persönlichen lebendigen Verbindung mit Christi Tod und Auferstehung verblieben wären.«

Ein vierter und letzter, besonders bedeutsamer Grund, in aller religiösen Verkündigung nach Möglichkeit Christus in den Blickpunkt zu rücken, scheint mir das Interesse der Glaubensbegründung zu sein. Der Glaube kann nicht frei in der Luft schweben; er muß irgendwo in der rationalen Welt aufrufen, wenn er Bestand haben soll. Das Kind zwar gleicht sich ohne zu reflektieren einfach an den Glauben der Eltern und Erzieher an. Aber schon der Heranreifende, der sich von der Kindheit löst, muß Ausschau halten nach einer Rechtfertigung seines Glaubens. Die einfachen Gläubigen können nun freilich nicht auf Grund von historischen Studien sich überzeugen von der Tragfähigkeit der Glaubwürdigkeitsgründe, die die Erscheinung Christi und die Anfänge der Kirche umgeben. Das Glaubwürdigkeitsmotiv für die Masse der Gläubigen

muß die Kirche selbst sein, das göttliche Siegel, das auch die Gegenwartskirche trägt in ihrer Einheit, Heiligkeit, Universalität und festen Dauer; es ist jenes Glaubwürdigkeitsmotiv, von dem das Vaticanum mit Nachdruck gesprochen hat (Denzinger n. 1794). Dieses Motiv ist jedem mehr oder weniger zugänglich. Freilich ist seine Sprache nicht so deutlich wie etwa die Wunder im Leben Jesu. Aber es kann eine namhafte Verdeutlichung und Verstärkung erfahren gerade dadurch, daß diese Kirche in ihrer Verkündigung fort und fort zurückverweist auf die entscheidende Legitimierung, die sie in ihrem Stifter erfahren hat. So werden die Merkmale höherer Sendung, die der Kirche selber aufgeprägt sind, zusammengefaßt und zurückgeführt auf den, in dem sie wie in einem Brennpunkt aufstrahlen, mag auch dieser Brennpunkt nicht im Erfahrungsbereich des einzelnen liegen. Es kommt so jedenfalls zu den Merkmalen der Kirche selbst ihr erklärendes Selbstzeugnis hinzu, in dem sich ihr Bewußtsein kundgibt von dem eindeutig klar in der Geschichte stehenden göttlichen Auftrag. Je eindrucksvoller diese Berufung auf den Stifter wiederkehrt, um so mehr wird auch der Verdacht ausgeschlossen, als ob die Kirche nur willkürlich Glauben forderte, und es wird um so deutlicher eine Ahnung rege von dem Größeren, der hinter ihr steht. Außerdem wird auf solche Weise der Blick der Gläubigen immer wieder in die Richtung auf seine Gestalt gelenkt und so befähigt, die Lichtstrahlen aufzufangen, die von ihm selbst ausgehen auch in die Welt von heute. Schließlich braucht man nicht viel Geschichte zu studieren, um seine überirdische Erscheinung in der Menschheitsgeschichte inne zu werden. Es ist doch eine überwältigende Tatsache, daß heute alle Völker die Jahrhunderte nach der Geburt Christi rechnen. Und man muß es nur bei gegebener Gelegenheit zu Bewußtsein bringen, wie tiefgehend die uns umgebende Kultur: Sprache, Brauchtum, Jahreslauf, Gesellschaftsordnung, Siedlung, Kunst von dieser einen Person her geprägt ist. Alle diese christlich geprägten Einrichtungen sind nur die letzten Wellenschläge jener gewaltigen Bewegung, die sein Auftreten in der Welt hervorgerufen hat.

Wie soll nun eine solche auf Christus hingerichtete Religionspädagogik im Rahmen der heute vorliegenden Einrichtungen vorgehen? Wir brauchen keine grundstürzenden Reformen. Wir müssen nur auf der schon längst bezogenen Linie ein paar Schritte weiter gehen und das, was wir ohnehin tun, bewußter und gradliniger tun. Ja, es wäre ganz verfehlt, wenn der Katechet, der Erzieher nun in aufdringlicher Weise nur mehr von Christus reden wollte. Das Wichtigste ist, daß er selber das Bild von dem um Christus sich aufbauenden Organismus der christlichen Lehre als ruhigen Besitz in sich trägt; dann werden sich die Gelegenheiten eines Hinweises und die rechten Worte fast von selber darbieten.

Auf der Unterstufe geschieht die religiöse Unterweisung heute vorwiegend an Hand der biblischen Geschichte, in der Weise, wie sie etwa Wilhelm Pichler in seinem »Religionsbüchlein« mit einer gewissen Meisterschaft entwickelt hat. In den folgenden Jahren soll der Bibelunterricht nach Möglichkeit weitergeführt werden. Dabei ist es uns in steigendem Maße klar geworden, daß diese »biblische Geschichte« nicht einfach eine Sammlung erbaulicher Züge aus der

Heiligen Schrift, sondern vor allem Heilsgeschichte sein soll, daß also der Ton auf dem Neuen Testament liegen und das Alte Testament auf das Neue, also auf Christus hinführen soll. Die Vorbereitung auf Christus ist ja der Sinn der großen Veranstaltungen, von denen das Alte Testament berichtet: Protoevangelium, Auserwählung und Führung Israels, Prophetentum. Aber nicht nur in diesen großen Veranstaltungen, sondern auch in kleineren Zügen soll die auf Christus hinzielende Struktur des Alten Bundes zum Vorschein kommen. Das ist nicht schwer zu erreichen. Wir können zwar nicht so weit gehen wie die allegorisierte Exegese der Väter, die schließlich alles auf Christus deutet. Wir brauchen uns aber auch nicht auf die unmittelbar auf Christus vorbereitenden Maßnahmen, auf die messianischen Weissagungen und auf die Vorbilder im strengen Sinn zu beschränken. Wir werden, wie es sich von selbst versteht, streng bei der Wahrheit bleiben. Aber wir werden doch manchmal an günstigen Punkten der heiligen Geschichte haltmachen und auffällige Ähnlichkeiten feststellen oder feststellen lassen zwischen alttestamentlichen Personen und dem Erlöser im Neuen Bunde. Abel baut einen Altar und bringt seine Opfer dar; es ist ein Lamm; da denken wir an das »Lamm Gottes«, das wir am Altare darbringen dürfen. Der ägyptische Joseph erlebt Schicksale, die sich in Christus wiederholen: er ist der Beste seiner Brüder, wird verkauft, in die Grube, in den Kerker versenkt, aber er steigt empor zu königlicher Würde und erlöst die Seinen aus arger Not. Erst recht werden wir den Auszug aus Ägypten in dieses Licht stellen. (Die biblischen Katechesen von Gregor Rensing [»Lebensvoller biblischer Unterricht«] geben gerade in dieser Hinsicht recht dankenswerte Anregungen.) So gehen wir schon Wege, wie sie auch die Liturgie geht, besonders die der Osterzeit. Wenn von den Typen, die am Karfreitag des Erlösers Erniedrigung und Erhöhung und die in ihm emporsteigende neue Schöpfung ankündigen, wenigstens einige vor den Kindern lebendig geworden sind, so ist das nicht nur irgend eine anschauliche Darstellung des Christusbildes, sondern Christus wächst so vor den Augen der Kinder zu universaler Größe, zur entscheidenden Gestalt allen Weltgeschehens empor.

Seine feste Prägung und systematische Zusammenfassung erhält der religiöse Unterricht auf der Oberstufe im Katechismus. Die letzte Katechismusreform, wie sie im deutschen Einheitskatechismus und im österreichischen Katechismus von 1930 vorliegt, war zwar vorwiegend von formal=didaktischen Rücksichten bestimmt; es hat aber doch nach der Seite der inneren Gestalt hin wenigstens die liturgische Bewegung schon kräftig mitgesprochen. Jedenfalls bieten diese Katechismen einem geschickten Katecheten, der selber die Glaubensgeheimnisse von Christus her sehen gelernt hat, ausreichende Unterlagen, um auch in den Kindern diese Sicht zu entwickeln.

Dabei ist es durchaus in Ordnung und notwendig, daß zuerst eingehend von Gott die Rede ist, wie er sich uns durch die Welt und die Stimme des Gewissens zu erkennen gibt, und ich möchte nicht einmal sagen, daß selbst das Eingehen auf diese Quellen unserer Gotteserkenntnis »aus der Rolle des Katechismus hin=

ausfällt« (Th. Mönnichs, Hilfsbuch zum Einheitskatechismus³, München 1927, S. 23. – Mit Recht wendet sich J. Bernbeck, Katecheten für die Oberstufe I, München 1927, S. 33 gegen die Scheu, die Frage vom Dasein Gottes an ihrer Stelle zu behandeln.). Denn es ist ebenso Sache des Religionsunterrichtes, daß wir uns der Wurzeln unserer Gotteserkenntnis bewußt werden, wie daß wir uns klar werden, warum wir glauben, was die Kirche lehrt. Das bleibt bestehen, auch wenn der Sinn solcher Ausführungen erst dem heranreifenden Kinde voll zum Bewußtsein kommt. Freilich werden wir in das Gottesbild alsbald auch die froheren Farben eintragen, die in der Botschaft Unseres Herrn vom Vater im Himmel aufleuchten.

Wenn so zuerst die Lehre von Gott und dem in der Schöpfung gegebenen Grundverhältnis zu Gott gewaltig vor der Seele steht, hebt sich die Lehre vom Heilsweg, vom Weg zu Gott, der in Christus gebahnt ist und den uns die Kirche führt, um so klarer ab und wirkt um so befreiender auf die Seele. Es kommt nun darauf an, diesen Weg in kräftigen Strichen zu zeichnen. Das Apostolische Symbolum bildet eine gute Grundlage dafür. (Für die Gesamtaufassung desselben s. J. A. Jungmann, Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung [1936] 34–45 153–156.) Dessen Erklärung in den Katechismen gibt mancherlei Hilfen, vorausgesetzt, daß man nicht gerade im Christuskerygma zu sehr die einzelnen Glaubensartikel isoliert und so zu einer schwächlichen Exegese abgerissener Satzstücke kommt. Zuerst wird Christus als Gott und Mensch vor Augen geführt: des Vaters eingeborner Sohn – geboren aus Maria der Jungfrau; und es wird erklärt, wozu er in die Welt gekommen ist. Dann wird sein Werk entwickelt: Sein lehramtliches Wirken war vorbereitender Natur. Am Kreuze übt er sein Priesteramt aus, indem er die Erlösung vollzieht. Doch soll hier nicht die ganze Kraft und das ganze Interesse nur auf das Leiden konzentriert werden, als ob das Heilsgeschehen damit schon abgeschlossen wäre und als ob das, was im Symbolum nachfolgt, nur mehr äußere Zugaben wären, die im Symbolum zufällig erwähnt sind. Denn auch theologisch ist die Frage, durch welchen Akt die Gnade verdient wurde, nur eine Frage, die nicht das ganze Erlösungsgeschehen erschöpft. Der Herr ist hinabgestiegen zur Hölle; der Abstieg zur »Hölle«, zu den Vätern, soll zunächst den wirklichen Tod unterstreichen. Er ist auferstanden; wenn als Grund der Auferstehung in den Katechismen angegeben wird, wir sollten daraus erkennen, daß er wahrhaft Gott ist und daß auch wir auferstehen werden, so muß, damit der letztere Gedanke nicht auf die etwas fern liegende leibliche Auferstehung eingeschränkt wird, hinzugefügt werden: und um uns die Herrlichkeit zu zeigen, in die er uns führen wollte. Die Himmelfahrt und die Herrschaft zur Rechten des Vaters liegen auf der gleichen Linie: darin wird es noch voller offenbar, daß Christus uns wirklich erlöst hat, und was diese Erlösung bedeutet. Hier ist die Stelle, vom Königtum Christi zu reden, aber nicht wieder nur in dem Sinn, daß er als Gott der Beherrscher aller Dinge ist, sondern vor allem in dem Sinn, daß er als unser menschlicher Erlöser, als »unser Herr« das glorreiche Haupt der Erlösten ist, die

zu ihm aufschauen, die nun durch ihn ihre Gebete vor Gottes Thron bringen dürfen, die auf sein Wiederkommen hoffen, in dem sein Königtum vollends triumphieren wird. Es ist von Bedeutung, daß das dreifache Amt des Herrn kräftig hervorgehoben wird. Ältere Katechismen taten dies, und der österreichische Katechismus tut es auch jetzt schon bei der Erklärung des Namens »Christus« = der Gesalbte. Er ist wirklich »der Gesalbte«, so wie im Alten Bunde Propheten und Priester und Könige »Gesalbte« hießen (wobei wir ja nicht zu behaupten brauchen, daß auch die Propheten wirklich gesalbt wurden). Darum ist »Christus« ein schöner und kühner Name (auch den Volksschülern kann man hier schon das so prägnante Zeichen ✠ erklären), und darum sind wir stolz darauf, Christen zu heißen.

Die Betonung des dreifachen Amtes in Christus ist darum wichtig, weil wir ja anschließend zeigen sollen, wie diese gleichen Ämter von der Kirche weitergeführt werden.

Aufs Ganze gesehen ist die Verwirklichung der Erlösung in den Gläubigen der Gegenstand des dritten Abschnittes im Apostolischen Glaubensbekenntnis. Freilich entwickeln unsere Katechismen in diesem Rahmen, abgesehen von den letzten Dingen, nur mehr die Lehre von der Kirche und auch davon fast nur die Lehre vom hierarchischen Aufbau der Kirche – trotz des ausdrücklichen Beifalles »Gemeinschaft der Heiligen« im heute gebrauchten Symbolumtext. Die Lehre von der Gnade und den Sakramenten ist abgesprengt und folgt erst als besonderes Hauptstück nach der Sittenlehre. Doch stellen wohl manche Lehrpläne auch heute schon die Verbindung her, indem sie auf die Behandlung des Symbolums gleich Bußsakrament und Eucharistie folgen lassen. (So die österreichischen Lehrpläne für die Oberstufe der Volksschule.) Der Aufbau, der dem Symbolum selbst und zugleich dem hier vertretenen christozentrischen Grundgedanken entspräche, der auch noch einmal rückwirkend die Gestalt Christi in ihrer Mittler- und Mittelstellung hervortreten ließe, würde in diesem Abschnitt mit der Lehre von der Gnade des Heiligen Geistes beginnen, des Heiligen Geistes, den Christus als Prinzip des neuen Lebens über die erlöste Menschheit ausgegossen hat. Es würde die heilige Kirche folgen, in der die Begnadeten zusammengeschlossen sind als Gemeinschaft der Heiligen; ihr geben festen Halt die Vollmachten, die sie von Christus übernommen hat und vermöge deren sie immerfort wachsen kann nach innen und nach außen. Dann müßte die Lehre von den Sakramenten folgen. Den Abschluß bildet die Vollendung, in die wir eingehen dürfen zur Herrlichkeit der Auferstehung, um »immer mit Christus zu sein«. Natürlich muß dabei auch vom dunklen Gegenbild der Vollendung die Rede sein, vom ewigen Tode; aber, wie jemand treffend gesagt hat: die Frohbotschaft, die wir zu verkünden haben, soll nicht mit der ewigen Verdammnis schließen.

Es ist wichtig, daß in diesem Abschnitt die Beziehung zu Christus immer wieder durchleuchte, und zwar die Beziehung zum erhöhten Christus, wie er am Ende des christologischen Abschnittes im Symbolum erscheint: sitzend zur Rechten des Vaters. So ist er uns nahe, als Haupt der Kirche, in den Sakramenten, in

der Gnade. So sollten wir ihn sehen, wenn wir aufblicken zu ihm in den Kämpfen und Bedrängnissen des Alltags. So haben ihn die alten Christen gesehen, wenn sie sich beim Gebet gegen Osten wandten, wo die Sonne aufgeht, das Bild des siegreich von den Toten Erstandenen. In diesem Abschnitt muß das Bewußtsein immer wieder aufleuchten, daß Christus nicht eine vergangene Größe ist, sondern daß er lebt und König ist. Gnade ist beginnende Teilhabe an seinem Leben, Verbundensein mit ihm. In der Taufe ist er es, der tauft (nach dem berühmten Wort des hl. Augustin), mag das irdische Organ heißen wie immer. Im Bußsakrament handelt der Priester *auctoritate Domini nostri Iesu Christi*, und es ist seine Segenshand, die über uns das Zeichen der Losprechung bildet. Selbst die Eucharistie fügt sich harmonischer ein in das Gesamtbild christlichen Lebens und Denkens, wenn wir betonen, daß darin der erhöhte Christus sich zu uns herabneigt, daß wir ihn berühren dürfen in seiner Herrlichkeit, umgeben von den Heiligen des Himmels, daß wir ihn empfangen als »Pfand der kommenden Herrlichkeit«.

Diesen Aufblick zum verklärten Christus, von dem aus erst Kirche, Welt und Leben in die richtige Beleuchtung treten, wird die Jugend besonders an der Hand der Liturgie lernen. Diese bleibt nicht stehen beim Heiland in der Eucharistie; sie sieht ihn immer »in gloria Dei Patris«. So treffen ihn die Gebete der Kirche, wenn sie »durch Christus unsern Herrn« zu Gott emporsteigen. Das Kirchenjahr führt uns alljährlich die Stufen hinauf, auf denen er zum himmlischen Vater heimgekehrt und uns vorangegangen ist. Von der Tiefe und dem Dunkel des Advents läßt sie uns mit ihm emporsteigen bis zur glorreichen Himmelfahrt und zur Ausgießung des Heiligen Geistes. Bei dem im Himmel königlich Herrschenden verweilt sie nicht bloß alle übrige Zeit, sondern sie verliert ihn auch nicht aus dem Auge auf der Wanderung durch die Festkreise. Selbst in der Heiligen Nacht sieht sie in dem hilflosen Kinde, das geboren wurde, den himmlischen König, der zur Rechten des Vaters sitzt (Graduale; vgl. Introitus), und auch in den Tagen der Karwoche richtet sie ihre Gebete wie immer an Gott »durch unsern Herrn Jesus Christus, der mit Dir lebt und König ist...«.

Damit ist nichts gesagt gegen die Pflege jener Frömmigkeit, die in Weihnachtskrippen und Kreuzwegen einen so reichen Ausdruck gefunden hat. Aber wir sehen auch, wie bei diesen altüberlieferten Themen, die schon wegen ihrer Anschaulichkeit ewig volkstümlich bleiben werden, heutige Künstler sich nicht mehr mit der künstlerischen Gestaltung des betreffenden Momentes der heiligen Geschichte begnügen, sondern sich bemühen, ähnlich wie noch die romanische Kunst es tat, auch in den irdischen Szenen, auch in der Gestalt des Gekreuzigten die Hoheit dessen aufleuchten zu lassen, der überwunden hat, der König ist; ein Fingerzeig für uns, daß wir schon einem Zug der Zeit begegnen, wenn wir in Predigt und Katechese bei keinem Thema den Blick von dem erhöhten Christus lassen, der das Haupt der Kirche ist.

Das gilt dann auch für den ganzen Bereich der Sitten- und der Tugendlehre. Ja, hier können wir die Früchte ernten, wenn wir in der Glaubenslehre den

christlichen Kosmos aufgebaut haben. Jetzt wird es für das Ohr der Kinder und besonders für das Ohr der Heranreifenden einen ganz andern Klang haben, wenn wir sie zum Tugendstreben aneifern mit dem Gedanken: Wir gehören ja Christus an! Wir sind Glieder einer ganz heiligen Gemeinschaft! In unsern Herzen muß das Feuer weiterbrennen, das Er auf die Erde gebracht hat! Eine stille Freude, eine heilige Ehrfurcht vor der eigenen Christenwürde ist wohl in den Herzen wach geworden. Damit ist aber auch der stärkste Halt gegeben in Sturm und Verführung und der beste Resonanzboden auch für hochzielende sittliche Forderungen und für kühnen apostolischen Aufruf. Die Kirchengebote sind weithin zu Selbstverständlichkeiten geworden; Messe und Kommunion üben eine siegreiche Anziehungskraft aus, denn hier zieht Christus selber uns an sich!

Freilich wird in der pädagogischen Wirklichkeit der Erfolg nie so restlos sein. Auch ist nicht zu vergessen, daß bei unsern Überlegungen nur die religiöse Motivwelt in Rede stand, also der höchste und innerste Kreis aller Güter, die allerdings berufen sind, auch das innerste Heiligtum der Seele zu werden. Aber gerade bei der Jugend ist es von entscheidender Bedeutung, daß sie Gelegenheit hat, gleichzeitig und vor allem in die natürliche Güterwelt hineinzuwachsen. Je mehr die Werte der natürlichen Ordnung in organischem Fortschreiten zu eigen geworden sind, um so mehr ist die Möglichkeit gegeben, die übernatürlichen Werte in ihrer Wucht und in ihrer alles überragenden Ranghöhe zu ermessen. (Vgl. D. Thalhammer S. J., Gnade und Seelenleben, in: Zeitschrift für katholische Theologie 61 [1937] 163-210; bes. S. 194: »Die natürliche Motivwelt ist darum psychologisch notwendig die erste. Ohne diese Voraussetzung kann die Welt der Glaubensmotive nicht einmal an den Menschen herangebracht werden. Dem innern Wert nach übertrifft zwar das Glaubensmotiv das natürliche, genetisch jedoch folgt es ihm.«)

Damit ist freilich gegeben, daß wir zwar schon bei den Kindern darauf ausgehen müssen, den Kosmos des katholischen Glaubens in seiner besten, geschlossensten Struktur erstehen zu lassen, daß wir aber erst in den Jahren der Reifung den psychologischen und pädagogischen Gewinn eines solchen Bemühens erhoffen dürfen. Wenn aber der junge Mensch unruhig wird und nach Idealen zu suchen beginnt, dann sollte das Gebäude der Überwelt schon fertig dastehen, und wenn nun sein suchendes Auge Christus begegnet, sollte er innerwerden können, was sein Wort bedeutet: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben«.